

EINLEITUNG

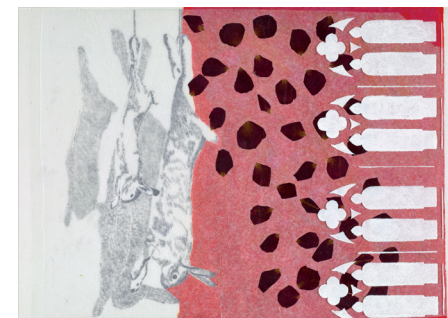
Man sollte sich vom Eindruck der teils geordneten Ruhe und Sachlichkeit nicht beirren lassen, die Katharina Bürgins Arbeiten als Erstes vermitteln. Betrachtet man die Werke genauer, nimmt man einen eigensinnigen Charakter wahr. Textur, Materialität, Oberfläche und dazwischen immer wieder Ebenen, die das Auge herausfordern, treiben das Werk von Katharina Bürgin an. Sie beherrscht das Wechselspiel zwischen Unbehagen und Wohlbefinden: Genauso rasch, wie sich angesichts der verwendeten Materialien und Motive sowie den durch die Künstlerin vorgegebenen Möglichkeiten Irritation bemerkbar machen kann, vermag ihr durchkomponiertes Arrangieren von Motiven den Betrachter zu einem eigenen Blick zu ermutigen.

So gelingt Bürgin eine Ästhetik der Überblendung oder viel mehr eine vielschichtige Überlagerung einer ästhetischen Wahrnehmung. Das Auge kann sich nicht entscheiden, es bleibt ihm nichts übrig, als durch alles hindurch zu gehen, als ob es sich durch Sedimente graben und erst Schicht um Schicht abtragen müsste: von gedorrten Rosenblättern zu sterblichen Überresten eines Hasens bis hin zu den Schatten gotischer Fensterbögen. Doch Moment! Sind das tatsächlich Schatten? Sind es vielleicht nicht doch Fenster, die etwas zu öffnen wagen, den Blick hinaustragen? Weit weg, weg zum Horizont, ähnlich dem Blick des Jägers, der vom Hochsitz aus seinen Hasen erspäht.

Es wird klar, dass die Künstlerin nicht einfach nur die Welt um sich herum erfassen will, sondern sie in Bildern auflöst. Die mit Bleistift, Schellack und Acrylfarbe gestalteten Arbeiten auf Polyesterfolie wirken fast alle so, als ob sie eine komplett anders gesetzte Zeitlichkeit anstreben. Da sind momenthafte Augenblicke wie jener des im Schatten der Bäume heruntollenden Hundes, gleichzeitig sind verblühte Mohnblumen und trockenes Laub zu sehen. Beides hat das Jetzt schon überwunden, beides ist nur noch Erinnerung – ein Hinweis auf Vergänglichkeit und Sterbliches? Es sind prozesshafte, wachsende Zeichnungen, Installationen oder Malereien.

Katharina Bürgin erreicht mit ihren Arbeiten einen anschaulichen Umgang mit dem Wissen um die Natur, um die ökologischen Zusammenhänge und um Kultur, wodurch sie gleichzeitig Grundfragen unserer Existenz aufwirft. Die Frage ist, in welcher Art und Weise wir uns erinnern und wie Gedächtnis und das Gefühl der eigenen Identität einander bedingen. Bürgins Werke leben von einer Konzentration auf den Augenblick, in welchem immer wieder Zufälligkeiten das Endresultat mitbestimmen. Ihre malerischen Darstellungen von Natur oder Vegetabilem besitzen dadurch eine immaterielle Flüchtigkeit, die sich dem eher technischen Träger einer Polyesterfolie, einer Glasplatte oder Ähnlichem komplett entziehen.

Zwar spielt die Natur durchaus eine Rolle in ihren Arbeiten, sie ist jedoch mehr Mittel zum Zweck. Durch die Verwendung dieser Thematik erschafft die Künstlerin neue Räume. Räume, die nicht durch ihre physische Komponente und statische Ordnung beherrscht werden, sondern >>>



Im Wald, Hase und Kaninchen
(für Maja), 2014
s. S. 43



Mohn, 2015
s. S. 15

vielmehr den sozialen Raum zeigen. Den der Erinnerung, jenen, der flüchtig ist, einen, der Assoziationen beherbergt, einen, der privat und intim sein kann, der aber auch teilbar ist. Teilbar mit einem Gegenüber und teilbar mit sich selbst, den eigenen Geschichten und Erlebnissen. Katharina Bürgin trägt somit all das Schöne, das Üppige, das wuchernde Wachsen und Gedeihen von Pflanzen und Blumen ins Innere – sie kehrt gewissermassen das Aussen ins Innen und erweitert dadurch den Raum. Diese Übergangsmomente tauchen in Katharina Bürgins Arbeiten stets wieder von Neuem auf.

Die verschleierte Ansichten von Gräsern, Tomatenstauden und Heublumen wirken, als würden sie durch verwitterte Glasscheiben eines Gewächshauses betrachtet – es sind Werke, in denen Bürgin einem die klare Sicht bewusst verweigert, um ihn schutzlos sich selbst zu überlassen. Und da ist es wieder, das Prinzip der Auflösung. Struktur und Körperhaftes fliessen in Flüchtigkeit über. Das Dargestellte, das einen an eine Landschaft mit Gräsern denken lässt, geht über in Abstraktion. Diese Schwelle zwischen zwei Polen und die unterschiedlichen Beimischungen von sich überlagernden Ebenen, Texturen und Oberflächen stabilisieren jedoch das Bildganze. So wird erkennbar, dass diese zwei sich entgegengesetzten Richtungen, vielleicht sogar das Wechselspiel zwischen nah und fern, einander bedingen.

Woraus aber besteht dieses Dazwischen, dieses «Mehrebenenhaftige», was ist das? Man erkennt, dass klare und präzise Darstellungen, die oft als rein bildnerisches Element dienen, sich mit verschleiernenden Eigensinnigkeiten verbinden lassen, womit komplexe Bildwelten entstehen. Dieses sich auf der Schwelle Befindende tastet sich immer wieder aufs Neue einer Grenze zwischen Erkennbarkeit und Auflösung entlang. Präsenz und Illusion verschmelzen, und doch sind es stets reale Bezüge, echte Motive, Wahrnehmungen, die durch das «im Garten Gehen» entstehen.

Es wäre aber zu einfach, zu behaupten, dass die Arbeiten und die von Katharina Bürgin verwendeten Gestaltungsmittel beziehungsweise das Intervenieren in bestehendes Trägermaterial zu eigenen Projektionsflächen werden. Es ist vielmehr so, dass sie durch dieses Stören und Aufbrechen, das Addieren neuer Flächen und das Schaffen neuer Ebenen den Betrachter auffordert, sich von vorgefertigten Bildvorstellungen zu verabschieden, sich von ihnen abzuwenden, den Blick gleiten zu lassen und ihm zu vertrauen.

So stellt Katharina Bürgin dem Betrachter die Frage, wie es um seine eigene Wirklichkeit des Wahrgenommenen steht. Geschickt bindet sie hier zudem die Frage um die Funktion der Kunst an sich ein. Verlangt die Kunst eine eigene Wahrnehmung? Muss sie immer klar dargestellt sein? Ist sie immer ein in sich geschlossenes Gefäss? Oder speist sie gar aus einer anderen Seherfahrung? Etwa aus jener des Gewächshauses, der eines Hochsitzes oder aus dem Schattenspiel wogender Äste?

Catrina Sonderegger, 2015



Berto und Koi, 2015
s. S. 14



Erdbeeren 4, 2015
s. S. 29